

Leseprobe aus:
Silke Schlichtmann
**Pernilla oder Warum wir nicht
in den sauren Apfel beißen mussten**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2016

HANSER

Silke Schlichtmann
Pernilla

Silke Schlichtmann

Pernilla

oder Warum wir nicht
in den sauren Apfel beißen
mussten



Mit Illustrationen
von Susanne Göhlich

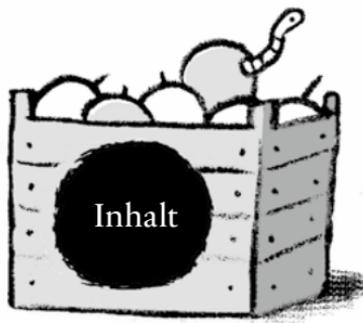
Carl Hanser Verlag

Für meine Mutter
Paula Thea Schlichtmann, geb. Kruse
(1938–2001)

Natürlich gibt's im Himmel Bücher.

Sämtliche Personen und Handlungen dieses Romans sind frei erfunden.
Etwaige Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit realen Personen
und Handlungen wären ein wahnsinniger, absolut unglaublicher Zufall.

Antje Petersen, *Der Apfel fiel zu weit vom Stamm*,
Claussen-Verlag, 2., durchgesehene Auflage, Hamburg 2016, S. 4.



1. Kapitel ... in dem ich in Werner Kolsters Sarg feststecke, von der Katastrophe erfahre und Popcorn aufsamme

..... 9

2. Kapitel ... in dem Mama viel zu gut riecht, alles noch schlimmer ist als gedacht und Osteuropa und die Niederlande nichts erklären

..... 24

3. Kapitel ... in dem mein Leben nicht einfacher wird, wir keinen Regenwurm retten, aber ich begreife, dass *Goslar go home* ein guter Name für unsere Mission ist

..... 41

4. Kapitel ... in dem wir wissen, was zu tun ist, der fiese Fiete anruft und *Zwanzig gute Gründe* viel zu viele sind

..... 60

5. Kapitel ... in dem die Praxis die Theorie besiegt und Sten ein Geschenk ist	76
6. Kapitel ... in dem ein Kopftuch zum Feuchttuch wird, Frau Ansorge für ganz Buxtehude schreit und Sten Papa entdeckt	90
7. Kapitel ... in dem wir den richtigen Frank Feindt finden, Bestattungsansorges Erfolg ein Rätsel bleibt und eine Maus wiederauftaucht	103
8. Kapitel ... in dem wir Branntreis essen, der Harz ruft und Mama nicht lügt – oder vielleicht doch	117
9. Kapitel ... in dem Lars Sargbaukurse empfiehlt, das <i>Buxtehuder Tageblatt</i> eine Mütze zeigt und Ernie und Bert die falschen Namen haben	134
10. Kapitel ... in dem Otto seine letzte Ruhe findet, unsere Mission eine Pause einlegt und der Harz viel besser als erwartet ist	152

11. Kapitel ... in dem wir in die Finkenstraße fahren, über Mütze und Schützenfest nachdenken und die Mülschale kaputt bleibt

..... 167

12. Kapitel ... in dem Schwarz nicht die wichtigste Farbe ist, Sten auf Joghurtbechern trommelt und wir auch ansonsten planlos bleiben

..... 182

13. Kapitel ... in dem Frau Miller zwei gute Fragen stellt, Bestattungsansorge auch ein Problem hat und Lars auf *Zwackelmanns* Hilfe setzt

..... 193

14. Kapitel ... in dem wir über Halloween und Mützen reden, Fellfüße verstecken und an einen Fischladen erinnert werden

..... 211

15. Kapitel ... in dem der kleine Hobbit das *Buxtehuder Tageblatt* erobert, Fietes Oma stirbt und ich Senfgläser von Schnecken befreie

..... 227

16. Kapitel ... in dem wir das Bad putzen, Frank Feindt Hilfe braucht und der fiese Fiete Unglaubliches erzählt

..... 238

17. Kapitel ... in dem Mama und Papa einen Plan B haben, wir Gummibärchen essen und das Geheimnis von Papas Vollrausch zu lüften beginnen

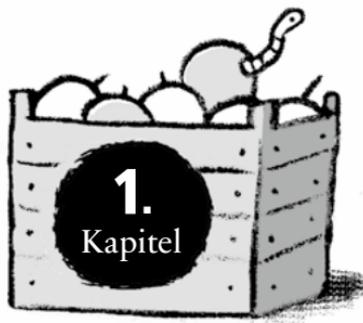
..... 250

18. Kapitel ... in dem Onkel Hinrich weiß, was niemand weiß, Papa plötzlich gerührt ist, Lars einen neuen Vorschlag macht und wir endlich wieder alle zusammen singen

..... 264

19. Kapitel ... in dem Ole eine letzte Liste schreibt, Fiete mich küsst und wir den dreihundertersten Tag erwischen

..... 274



... in dem ich in Werner Kolsters Sarg feststecke,
von der Katastrophe erfahre
und Popcorn aufsammle

»Die meisten Leute wissen gar nicht, wie schön es in einem Sarg ist«, sagt Opa Albert immer. Das kommt, weil sie sich erst sehr spät in ihrem Leben hineinlegen. Also genau genommen machen sie das dann schon nicht mehr selbst, sie *werden* hineingelegt, weil sie bereits tot sind, und deshalb bekommen sie auch nicht mehr mit, wie toll es in so einem Sarg ist.

Ich habe das schon früh mitbekommen. Ich heiße Pernilla, ich bin acht Jahre alt, und mein Papa ist Bestattungsunternehmer, deshalb kenn' ich mich mit Särgen aus.

Als ich es erfuhr, das, was ich euch erzählen will, da lag ich gerade mit Ina in Werner Kolsters Sarg. Aber plötzlich fand ich es darin gar nicht mehr so toll. Weil ich nämlich durch den Deckel hindurch hörte, was Mama zu Papa sagte: Dass wir umziehen würden.

Umziehen mussten. Und das, obwohl keiner von uns das wollte.

Wir hatten Montag, den ersten Schultag nach den Herbstferien. Eigentlich hatte der Tag richtig gut angefangen. Papa tropfte beim Frühstück der Honig vom Brot auf die Tischkante und von da haarscharf an seinem Hosenbein vorbei direkt auf den Küchenboden. Das muss man erst einmal so schaffen. »Nun ja«, murmelte Papa und guckte ratlos nach unten. Aber dann wurde seine Stimme wieder fest: »Eigentlich machen die Bienen den Honig ja auch gar nicht für uns Menschen.« Und als hätten sie nur auf diese Worte gewartet, flitzten Ernie und Bert los, unsere beiden Wüstenrennmäuse, die gerade mal wieder aus ihrem Käfig ausgebrochen waren. Schwuppdiwupp war der Honig verschwunden. Ernie sah schon richtig dick aus, und auch Bert fraß zu viele Reste. Aber immerhin: Niemand musste den Boden wischen, Papa musste sich nicht umziehen, und Mama hatte gar nichts mitgekriegt. Besser hatte ich Papa noch nie kleckern gesehen.

Auch Lars und Ole waren das ganze Frühstück über richtig nett zueinander. Sie haben sich jedenfalls nicht um das Honigglas gekloppt, sich nicht mit Milch bespritzt und auch kein einziges gemeinsames Wort zueinander gesagt. Genau genommen kam Lars



überhaupt erst in die Küche, als Ole schon wieder nach oben verschwunden war.

Und selbst Sten schleuderte an diesem Morgen seinen Kopf nicht im Hundertstelsekundentakt hin und her, um seinem Frühstücksbrei zu entkommen. Er juchzte »Maum, Maum«. Er hatte Ernie und Bert beim Honigschlecken entdeckt. Begeistert ließ er einen Löffel Haferflocken-Bananen-Brei nach dem nächsten auf den Boden klatschen. Und seinen Milchbecher kippte er nur ein Mal und erst ganz am Ende des Frühstücks um; normalerweise macht Sten beim Milchbecher-umkippen nie etwas unter der Zahl Drei.

Und Mama? Mama legte bei alledem ihre Stirn nicht

das kleinste bisschen in Falten. Konzentriert schaute sie sich die Todesanzeigen im *Buxtehuder Tageblatt* an. Bestimmt hatte sie Ohropax in den Ohren.

Wir hatten also ein richtig friedliches Frühstück, so wie Mama und Papa sich das immer wünschen. Deshalb konnte ich auch einfach aus dem Fenster gucken. Das mache ich sehr gern. Gerade fuhr draußen ein Trecker vorbei, ganz langsam, mit einem Anhänger mit lauter Apfelkisten drauf. Der Bauer vorn am Lenkrad hatte eine lila-gelb gestreifte Mütze auf und schaute zu unserem Haus herüber. Irgendwie sah er unzufrieden aus – vielleicht wegen der Stopp-Poller auf der Straße und weil gerade drei Äpfel hinuntergefallen waren oder weil er jemanden beerdigen lassen wollte. Ich überlegte noch, was wahrscheinlicher war, da rief Mama schon: »Herrje, ihr müsst jetzt in die Schule.«



In der Schule habe ich Ina wiedergesehen. Ina ist meine allerbeste Freundin und ich bin ihre, das weiß ich genau. Letztes Jahr ist sie sogar sitzen geblieben. Nur deshalb gehen wir jetzt zusammen in die dritte Klasse. Ina ist sehr schlau.

Nachmittags nach dem Hort durfte Ina noch mit zu mir nach Hause kommen. Und da passierte es. Ich meine, da erfuhr ich es, das mit unserem Umzug.

Ina und ich spielten gerade zusammen mit Ole Verstecken, in unserer Hausschreinerei. Dort baut Papa die Särge, zusammen mit Volker und Kai, aber die waren schon nicht mehr da, Volker und Kai meine ich. Ich hatte sie lange nicht mehr gesehen. Ole rief: »Veun-undnierzig, zünffig – kich oooooomme.« Auf dem Heimweg vom Hort hatten Ina und ich mit ›Suchbabenstatat‹ begonnen. Das macht richtig Spaß. Als Ole uns hörte, war er sofort mit von der Partie, er ist zwei Jahre älter als ich und wahnsinnig schnell bei diesem Salat. Jetzt konnte er gar nicht mehr aufhören damit.

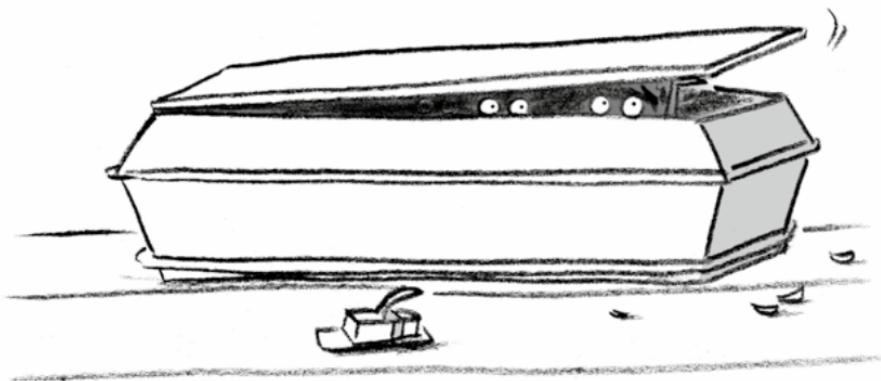
Für das Zählen hatte er aber doch etwas länger als sonst gebraucht. Zum Glück, sonst hätten wir es nie geschafft. Ina und mir war es erst mit Oles *Kich-ooooomme*-Schrei gelungen, den schweren Deckel von innen wieder draufzusetzen. Das kam, weil Ina am Anfang so viel geredet hatte. Völlig durchgeschwitzt und außer

Puste sanken wir auf das Kissen zurück, das in dem Sarg lag, der mal für Werner Kolster vorgesehen war. Werner Kolster war dick gewesen, nur deshalb passen Ina und ich überhaupt nebeneinander in den Sarg. Warum Werner Kolster den Sarg dann doch nicht bekommen hatte, wusste ich gar nicht mehr genau, obwohl Mama und Papa ewig drüber gesprochen hatten. Ich glaube, irgendwie war Werner Kolster am Ende dann noch dicker gewesen als gedacht. Wir horchten. Ich wartete auf Oles quietschende Turnschuhe. Ina rückte näher an mich heran, vielleicht fand sie es in dem Sarg nicht so richtig toll. Oma Hilde sagt immer: »Jeder hat so seinen Schwachpunkt.«

Statt quietschender Turnschuhe hörte ich jetzt schwere Schritte, sie gingen an uns vorbei und blieben stehen. Ina begann neben mir zu zittern, beruhigend drückte ich ihren Arm. Schließlich war das doch bloß Papa. Aber was wollte er eigentlich hier? Vorsichtig drückte ich mit beiden Händen den Sargdeckel hoch und linste durch den Spalt. Papa saß ganz hinten in der Ecke, auf unserem einzigen Billigsarg, und machte – nichts. Wollte er sich hier etwa ausruhen, zwischen all den Särgen? Wir haben da ja nicht mal einen Fernseher.

»Haaaaannes?« Das war Mama.

»In der Schreinerei!«, rief Papa zurück und stand auf.



Leise senkte ich unseren Deckel wieder ab. Ina atmete schwer.

»Was machst du denn hier?« Na klasse, jetzt stand auch Mama in der Schreinerei. Nie würden wir unbemerkt aus unserem Versteck kommen. Wenigstens fragte Mama genau das, was auch ich wissen wollte. Nur leider wartete sie Papas Antwort gar nicht ab, sondern redete gleich weiter: »Frau Claussen hat angerufen. Frank Feindt hält an seiner Verleumdungsklage fest. Wenn er damit durchkommt, verschlingt das vielleicht alles Geld, was ich je verdient habe. Hätte ich dieses verfluchte Apfelbaumbuch nur nie geschrieben!«

Mama ist Regionalthrillerautorin, Frau Claussen ist die Chefin vom Claussen-Verlag, in dem Mamas Bücher erscheinen, und Mamas letzter Roman heißt *Der Apfel fiel zu weit vom Stamm*. Das alles wusste ich. Den Rest aber verstand ich gar nicht, nur dass es um viel Geld und nichts Gutes ging.

»Ganz ruhig, Antje, so schnell geht das mit einer Klage nie.«

»Hast *du* eine Ahnung«, sagte Mama, aber in einem Ton, als sei sie sich sicher, dass Papa absolut keine Ahnung habe. Dann fragte sie: »Hat denn wenigstens bei dir heute jemand angerufen?«

»Nein«, sagte Papa.

»Verdammt Mist. Das kann doch gar nicht sein. Himmelherrgottnochmal«, sagte Mama, was ich merkwürdig fand. Uns erklärt sie nämlich immer, dass man nicht fluchen soll.

»Nun ja«, sagte Papa. »Es will eben nicht jeder von mir beerdigt werden.«

»Nicht jeder?« Mama wurde lauter: »Hannes, du bist lustig, seit drei Monaten hast du praktisch niemanden mehr unter die Erde gebracht. Da war doch nur diese Frau Gröbmeier, die keiner kannte, die aus Bayern hergezogen war und wo – soweit ich weiß – immer noch nicht klar ist, wer das Ganze eigentlich zahlt.« Mama stöhnte, als müsste sie Werner Kolsters Sarg samt Inhalt ganz allein hochstemmen. Da hörte ich auf einmal ein leises *Ääh, Ääh*. Das hieß, auch Sten war hier, inmitten all der Särge. So macht er nämlich immer, wenn er aufwacht. Wahrscheinlich hatte Mama ihn im Tragetuch und stöhnte nur deshalb, weil Sten ja schon richtig schwer ist; er war bereits ein ganzes Jahr auf dieser Welt.

Da krallte Ina ihre Hand in meine. Sie hatte mit unserem Versteck wohl wirklich ein Problem.

»Also, es gab auch noch den Herrn Brandstätter. Und es sind erst zweieinhalb Monate«, sagte Papa. Ich konnte genau hören, wie er dabei guckte – als ob alles gar nicht so schlimm wäre. Er wollte Mama beruhigen, das war klar. Dabei hatte sogar ich in der Dunkelheit von Werner Kolsters Sarg inzwischen begriffen, dass es hier um etwas ging, was nicht so leicht zu beruhigen war.

»Hannes, wenn das so weitergeht, werden wir verkaufen müssen. Haus. Schreinerei. Alles. Vielleicht müssen wir umziehen. In eine kleine Wohnung. Himmel, wie bringen wir das nur den Kindern bei?«

Wie bitte? In meinem Bauch blubberte es, dabei hatte ich seit Stunden nichts getrunken. Was hatte Mama gesagt? Umziehen? Wer sollte umziehen? Wer wollte umziehen? Ich auf keinen Fall. Am liebsten wäre ich direkt aus dem Sarg gesprungen.

Und Ina wollte offensichtlich auch nur noch raus. Ohne jede Vorwarnung drückte sie den Sargdeckel hoch. Sofort riss ich ihre Hand wieder runter und hielt sie fest. Mama und Papa durften uns doch nicht sehen.

»Tschang!« So klingt ein Sargdeckel, wenn er wieder auf den Sarg zurückknallt.

»Was war das, Hannes?«, hörte ich Mama fragen.

»Nun ja«, räusperte sich Papa. »Hörte sich an wie ein Sargdeckel, der angehoben wurde und dann wieder auf den Sarg zurückgefallen ist. Fragt sich nur, welcher Sarg das war.«

»Haben, haben«, rief Sten. Jetzt war er also richtig wach. Womöglich streckte er noch die Arme in Richtung unseres Sarges aus.

Ina neben mir atmete schwer. Aber dann waren zum Glück endlich doch noch die quietschenden Turnschuhe zu hören. »Pama, Mapa, ir mist pas wasiert. Kie Düche. Schommt knell!«

Danke, Ole! Mama und Papa würden uns doch nicht entdecken. Dachte ich. Aber da wusste ich eben noch nicht, dass Mama und Papa nicht sofort in die Küche rannten, weil sie Ole nämlich gar nicht verstanden hatten. Und ich wusste auch noch nicht, dass Ina nicht mehr warten konnte. Mit einem Ruck riss sie ihre Hand aus meiner, stemmte – diesmal mit beiden Händen – den Sargdeckel komplett hoch, der sofort zur Seite wegrutschte und mit einem schweren Rummms auf den Boden knallte. Dann setzte sie sich aufrecht hin. Ich selbst blieb lieber noch liegen. Hätte ja sein können, dass Mama und Papa mich so nicht sahen.

»Pernilla!«

Hätte sein können, war aber nicht.

»Pernilla, was fällt dir ein, Ina in den Sarg zu stecken?«

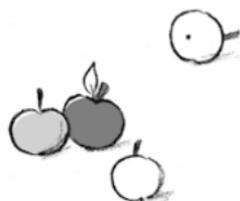
»Entschuldigung, Frau Petersen, das war meine Idee. Pernilla wollte erst gar nicht«, sagte Ina. Und daran konnte man mal wieder sehen, dass sie meine allerbeste Freundin ist. In Wirklichkeit war ich es nämlich, die Ina hatte überreden müssen.

Und dann ging's richtig los. Von wegen, dass wir doch nicht in der Schreinerei spielen sollten. Dass wir das doch wüsten. Spätestens seit Ole im Frühling ein Sargdeckel so blöd runtergerutscht war, dass die Zierleiste hinterher eine Riesenmacke hatte. Niemand wollte den mehr haben.

Rasch setzte ich mich auf und schielte nach unten auf Werner Kolsters Sargdeckel. Der sah noch ganz okay aus. Aber letztendlich war mir das eh egal.

»La, La«, rief Sten da. Er hatte mich entdeckt und lachte mich an. Noch einmal: »La, La.« Für einen Moment konnte ich Mamas Geschimpfe überhören. Zum allerersten Mal sagte Sten meinen Namen. Und niemand außer mir hatte es bemerkt. Ich lächelte meinem kleinen Bruder zu.

»Und was redest du eigentlich für ein Kauderwelsch?«, fuhr Mama jetzt Ole an, bevor sie endlich eine Pause machte.



»Siewo Wauderkelsch?« Ole grinste. Leider verpasst er manchmal den richtigen Zeitpunkt, um aufzuhören.

Doch bevor Mama sich darüber aufregen konnte, brach es erst einmal aus mir heraus: »Mama, was meinst du eigentlich mit Umziehen?« Ich musste es einfach fragen.

Ole schaute mich verwundert an, Ina auch, vielleicht hatte sie in ihrer Sargangst das Gespräch zwischen Mama und Papa gar nicht mitbekommen. Und Mama guckte, als hätte ich heimlich sechs Särgе um die Ecke gebracht. Sie sagte nichts.

Dafür ergriff Papa jetzt das Wort: »Pernilla, du hilfst Ole, die Küche aufzuräumen.« Er hatte Ole also doch verstanden. »Was auch immer da passiert sein mag, bringt es in Ordnung. Dann deckt ihr den Abendbrotstisch und verhaltet euch für den Rest des Tages ruhig.«

In der Küche sagte Ole: »Wich ollte Mopcorn pachen.«

»Das ist jetzt nicht mehr lustig«, sagte ich, denn irgendjemand musste Ole das mit dem richtigen Zeitpunkt ja mal klarmachen. Und da erklärte Ole Ina und mir buchstabensalatfrei, dass er versucht hatte, Popcorn zu machen. Weil Mama und Papa doch Popcorn lieben und weil er mitbekommen hatte, dass Papa und Mama in der Schreinerei waren und er sie

da schnell rauslotsen wollte, damit Ina und vor allem ich keinen Ärger kriegten. Aber Ole hatte zum ersten Mal Popcorn gemacht und nicht gewusst, dass man einen Deckel auf den Topf tun muss. Und als er gemerkt hatte, dass man das muss, hatte er keinen Deckel gefunden. Und jetzt krochen Ina, Ole und ich auf dem Fußboden herum und sammelten alle Popcornkörner einzeln ein. Und sogar Lars, der gerade vom Fußballtraining zurückkam, half uns. Das meiste Popcorn steckte er allerdings in den Mund.



Und da erzählte ich es. Alles, was ich gehört hatte. Und begann zu weinen. Weil ich nicht umziehen wollte. Weil doch niemand das wollte. Und weil es dann Blödsinn wäre, es trotzdem zu tun. Und vor allem

weinte ich, weil ich wusste, dass manchmal auch Blödsinn passiert.

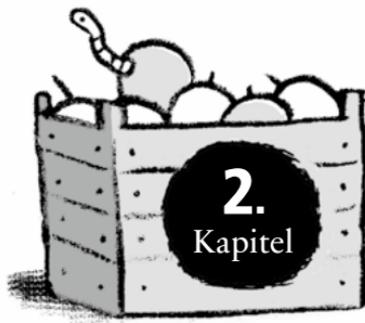
Sofort hörte Lars auf, Popcorn zu essen. Er schaute mich an, mit diesem Blick, der selbst eine Maus im Maul einer Katze davon überzeugen könnte, dass sie noch lange zu leben hätte. Und sagte: »Pernilla, so schnell zieht niemand um. Ich google nachher gleich, was in der Bestattungsbranche so los ist und was Verleumdungsklagen eigentlich sind. Das kriegen wir schon hin.« Manchmal ist es richtig gut, einen ganz großen Bruder zu haben; Lars war bereits fünfzehn Jahre alt.

»Genau«, Ole krabbelte unter dem Tisch durch die Popcornreste zu mir, »mit einem richtig guten Plan kriegen wir das in den Griff, Pernilla. Keine Sorge, ich denke mir gleich heute Abend einen aus. Versprochen.«

Da hörte ich auf zu weinen. Und begann zu hoffen. Denn wenn Lars und Ole, die sich sonst schon um eine einzige Salamischeibe so sehr stritten, dass sich am Ende nur Ernie und Bert freuten, wenn mein großer großer Bruder und mein kleiner großer Bruder einmal sofort und ohne irgendwelche Tricks einer Meinung waren, dann würde es vielleicht wirklich alles gar nicht so schlimm werden.

Es klingelte an der Haustür. Ina wurde abgeholt.

»Eigentlich war es toll, das Sargversteck«, flüsterte sie mir zum Abschied zu. »Nächstes Mal halte ich ganz lange aus.«



... in dem Mama viel zu gut riecht,
alles noch schlimmer ist als gedacht
und Osteuropa und die Niederlande
nichts erklären

Als Mama am nächsten Morgen mit Sten auf dem Arm in die Küche kam, duftete sie nach Zitronengras. Das ist immer ein gutes Zeichen. Also bisher war es das jedenfalls. Darum freute ich mich auch und beschloss, dass jetzt der perfekte Zeitpunkt war: Ich würde Mama noch einmal fragen.



Da wusste ich eben noch nicht, dass es auch Tage gibt, an denen selbst gute Zeichen nicht mehr helfen.

Mama setzte Sten in den Tripp-Trapp-Stuhl. Sten streckte den Oberkörper und die Arme so weit nach vorne auf den Tisch, als wolle er sich selbst in einen Giraffenhals verzaubern. Vielleicht wird mein kleiner Bruder mal Magier. So wie dieser David Copperfield. Das wäre toll. Der war mal ein ganz berühmter Zauberer, als Mama und Papa noch jung waren. Neulich gab's im Fernsehen die Wiederholung einer seiner Zaubershows, die haben wir alle zusammen angeguckt. Mama und Papa haben extra den Fernseher aus dem Keller hochgeschleppt. Denn eigentlich ist unser Haus ja seit eineinhalb Jahren fernseherfrei. Weil die Kinder von Mamas bester Freundin Petra, seit sie auf der Waldorfschule sind, nicht mehr so schlechte Noten haben wie Lars und Ole. Das kommt, weil sie nicht mehr durchs Fernsehen verblöden – sagt Petra. Ich glaube, es liegt einfach daran, dass es auf der Waldorfschule gar keine Noten gibt.

Jedenfalls ließ sich dieser David Copperfield an Händen und Füßen auf eine große Platte fesseln, die dann zugedeckt und auf einem Schlauchboot angebracht wurde. Und dann hatte er eine Minute Zeit, sich zu befreien, was er aber nicht schaffte. Also wurde das Ganze die Niagarafälle hinuntergeschickt. Und

die sind wirklich irre, da geht es ganz schnell ganz tief runter. Vom bloßen Zugucken wurde mir schon richtig übel. So was überlebt kein Mensch. Und ich hatte echt Angst um diesen David Copperfield. War eigentlich klar, dass der tot ist. Aber dann kam plötzlich ein Hubschrauber angeflogen, an dem ein Seil hing. Und an dem Seil hing der Copperfield. Also wenn Sten nach David Copperfield kommt, dann ist bestimmt auch Friederike bald wieder da. Friederike war unsere Wüstenrennmaus, bevor wir Ernie und Bert bekamen. Leider ist Friederike aber schon tot. Das ist so, weil Ole sie damals unbedingt Silvester mitfeiern lassen wollte. Aber dann hatte er sich doch nicht getraut, ihr den teuren Champagner aus dem untersten Kellerregal zu geben. Weil Mama ja immer alles merkt. Also hatte er Friederike statt Champagner was von dem Alkohol gegeben, mit dem Mama immer die Schimmelflecken im Bad wegwischt. Und das war Friederike irgendwie nicht gut bekommen. Vielleicht hätte Ole bedenken sollen, dass die Apothekerin immer sagt: »Mit siebzigprozentigem Alkohol kriegt man alles weg.« Alles – das heißt eben auch Friederike.

Auf jeden Fall streckte Sten seine Arme gerade ganz weit nach vorne auf den Tisch, und zwar blitzschnell. Ole war trotzdem schneller. Und das war gut. Denn so erwischte er vor Sten das randvolle offene

Honigglas. Aber es war auch nicht so gut, denn prompt ließ Sten seinen Kopf auf den Tisch fallen, trommelte mit seinen runden Fäustchen und sagte wie so oft: »Haben, haben.« Das war sein erstes Wort gewesen. Und es war noch immer das einzige, das er richtig aussprechen konnte. Jetzt schrie er es: »Haben, haben!« So laut, dass Ole das Honigglas gleich wieder auf den Tisch zurückstellte – zehn Zentimeter weiter nach rechts – und sich die Finger in die Ohren steckte, ganz tief.

Papa legte das *Buxtehuder Tageblatt* zur Seite und sagte: »Was für ein Glück, dass Sten nicht unser erstes Kind ist.« Ich konnte das trotz Stens Geschrei hören, weil ich direkt neben Papa saß. Und Mama, die gerade bei der Spüle stand und Stens Brei anrührte, konnte es hören, weil sie Papas Frau ist. Oma Hilde sagt immer: »Ein altes Ehepaar versteht sich blind.« Taub wohl auch. Das mit dem alt stimmt auf jeden Fall. Mama und Papa behaupten zwar immer, sie seien noch richtig jung, aber ich weiß genau, dass sie schon beide über vierzig sind.

Mama sagte: »Ja, es ist wirklich wunderbar, dass wir euch alle haben.« Bestimmt dachte sie dabei an die ganzen Tricks, die sie sonst noch nicht auf Lager hätte.

Sten trommelte und schrie weiter. Und plötzlich erkannte ich einen Rhythmus. Ganz klar, das war

Yellow Submarine von den Beatles. Wow, dachte ich, mein kleiner Bruder wird nicht nur Magier, sondern er hat auch noch ein musikalisches Talent. Eigentlich kein Wunder. Die Beatles hat Sten ja schon gehört, als er noch in Mamas Bauch war. Ich guckte zu Papa, der auf einmal einen ganz verträumten Gesichtsausdruck bekam. Er hörte es also auch. Ich sah, wie er unter dem Tisch Zeige-, Mittel- und Ringfinger der rechten Hand auf den Daumen fallen ließ, immer wieder, im Takt von Stens Fäustchen-auf-den-Tisch-Trommelei. Bestimmt würde er gleich anfangen zu singen, vielleicht sogar auf Deutsch, so wie Lars letztes Jahr mit seiner Band – *Wir feiern in einem Bestattungshaus*.

Aber Mama hatte jetzt keinen Sinn für Musik, sie drückte Sten einen roten Plastiklöffel in die Hand. Und obwohl er den ja gar nicht haben wollte, lachte er sofort. Da machte ich mir Sorgen: War mein kleiner magisch-musikalischer Bruder womöglich dumm? Sten steckte den Löffel tatsächlich in den Mund.

Ole nahm die Finger aus den Ohren.

Lars strich sich unauffällig ein Honigbrot.

Ich ließ meine Brudersorgen Brudersorgen sein und nutzte den perfekten Zeitpunkt: »Mama, warum müssen wir denn nun umziehen?«

